

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Ofen, Mittwoch, 8. Januar.



3.

Die Erfindung der Bergdecken.

Emile Souvestre gibt bei Coquebert in Paris ein Werk heraus, das in Frankreich Glück macht, weil es die Sitten und Sagen eines Volksstammes schildert, der seiner Originalität wegen in der That eine solche Aufmerksamkeit verdient. Das Buch heißt: „Le Foyer breton“ und ist durchaus im Volkston gehalten, wie denn die Volks- u. Dorfgeschichten in der neuesten französischen Literatur keine kleine Rolle spielen und von den geistreichsten Schriftstellern angebaut werden. George Sando „Jeanne“ ist eine Dorfgeschichte, Paul Féval hat gleichfalls zwei Bände Dorfgeschichten herausgegeben und Emile Souvestre die Bretagne sich fast zur ausschließlichen Domäne seiner Schriftstellerthätigkeit ansersehen. Es kann aus dieser durchaus volksthümlichen Richtung nach und nach eine Literatur entstehen, die auf den Geist und selbst auf die Sprache der französischen Literatur folgenreich zu werden verheißt, da die Volkssprache mit ihrer oft schlagenden neuen Anschauung und Naivität, wie mit ihren bisher noch nicht schriftförmigen Wörtern ein reicher und noch fast ganz unbenutzt gebliebener Schatz ist. Zur Probe wollen wir nach dem „Foyer breton“ eine Geschichte mittheilen, die der Verfasser einem Leinwandhändler in den Mund legt. Es handelt sich darin um die Erfindung der Bettdecken aus Berg, die in der Bretagne allgemein im Gebrauch sind und die Stelle unserer Bettdecken aus Wolle oder Baumwolle vertreten, ja vielleicht das Muster derselben sind. Die Bretons nennen diese Decken Balins, („lin“ ist das „lin“, Flach, des bretagnischen Patois.)

* * *

In der Geschichte, die ich euch hier erzählen will, ihr lieben Leute, ist weder von dem „Engel mit dem Schweife“ *) und seinen bösen Streichen, noch von Gespenstern, die bei Mondschein auf den Gräbern tanzen, die Rede. Es handelt sich um eine weit seltenere Erscheinung,

*) So bezeichnen die Bauern in der Bretagne den Teufel.

nämlich um ein Weib, das schön wie ein Mahtag, sanft wie die Laube, wohlgenth wie die Lerche, und obenein ihrem Hausherrn in Worten und Werken treu war wie ein Engel des Lichts. Ich wünsche euch Allen ein solches Weib zum Christkindchen! — Die gute Frau war aus dem Leonnais gebürtig und der Sproß einer der besten Adelsfamilien im Lande. Sie hatte sich mit Olivier von Kerjean verheirathet und hauste als dessen ehelich Gemahl auf dem gleichnamigen Schlosse. Aber das Dach befand sich dazumal noch über dem Speicher und nicht wie jetzt über dem Keller; die Schornsteine lugten nur mit dem Kopfe und nicht wie jetzt nackt und bloß der ganzen Länge nach in die Umgegend hinaus, und die Gelbeiglein blühten im Schloßgarten statt wie in unsern Tagen in den Fenstervertiefungen u. am Giebel. Kerjean ist eine Ruine; damals aber war es eine gar stattliche Herrenwohnung. „Die Burgfrau von Kerjean hieß Franceza und war, wie gesagt, nicht bloß die Schönste der Schönen, sondern zugleich die Mutter der Armen. Wo Traurigkeit und Herzeleid in der Umgegend ein Haus oder eine Hütte bezogen, da erschien die ritterliche Dame mit starker Hand, denn sie liebte fröhliche Gesichter, wie wir den lieben Sonnenschein lieben, und sie ließ es nicht bei guten Worten oder bei weggeworfenem Gelde bewenden. Wer viel Gutes thun will, muß es selber thun und zwar mit Verstand. So ging sie von Haus zu Haus bei den Tagelöhnern und gab klugen Rath und das nöthige Geld; am Meisten und Liebsten jedoch gab sie den Arbeitslosen Arbeit. Ihr Haus stand jedem Bedürftigen offen, wie die Kirche dem Andächtigen. Kam ein armer Bursch mit tüchtigen Armen, so wurde er aufs Feld geschickt; kam ein Mädchen, so fand es in der Milchstube, in Küche und Stall Beschäftigung; kam eine Mutter

oder ein Greis, erhielt er Flachs oder Werg zum Spinnen und Weben. Das feinste Leinwandgarn wurde den geschicktesten Leinwand- und Damastwebern zugetheilt, die gröberen Sorten webte diese oder jene Bauersfrau selbst, Alles brachte Gewinn, und die Wohlthäterin stiftete durch Auslagen größeren Segen, als wenn sie schweres Geld vertheilt hätte. Nur mit dem größten Werggarn hatte sie ihre liebe Noth; es diente zu nichts, als zum Beweise von der Wohlthätigkeit der gnädigen Frau v. Kerjean. Aber es gab so viel arme alte Leute und kleine Kinder, die nichts Feineres beschaffen konnten und doch auch leben u. verdienen mußten. Daher wuchs der Borrath von Jahr zu Jahr und das grobe Gespinnst schichtete sich auf den Speichern zu hohen Lagen auf. Zum Glück war der Schloßherr Olivier von Kerjean kein Spötter. Francezas Augen waren seine Augen, ihr Herz war sein Herz geworden; zu Allem, was sie entwarf und that, sagte er ungesehen: „Es ist gut!“ Aber er war kein schläfriger Jaherr, sondern lebte der festen Ueberzeugung, daß seine Ehehälfte es wirklich gut mache oder doch gut meine und also wohl mit dem Kopfe, nie aber mit dem Herzen irren könne. Sein liebes Weib dagegen hielt allabendlich mit ihm Abrechnung, vertraute ihm Alles, Kleines und Großes u. das schien die schönste Genugthuung, die sie kannte, daß ihr Mann in ihr Herz hineinblikte, wie in ein aufgeschlagen Buch. Wenn ihr aber eine Nachbarin oder Freundin zuraunte, eine kluge Frau müsse den Mann nicht Alles wissen lassen, sondern kleine Geheimnisse seien Reize, so pflegte sie in ihrer scherzhaften Weise zu antworten: „Ich lerne das Verstehen vor meinem Olivier nicht eher, als bis der Hahn auf dem Kirchturme von Bervin fliegen kann.“ Dies hatte freilich gute Wege; indeß dergleichen ist leichter gesagt, als gethan, und Alles in der Welt will erprobt sein.

So stand es im Schlosse von Kerjean, als der Hausherr sich genöthigt sah, seinem Herrn und Gebieter bei Hofe den nur zu lange schon versäumten Besuch zu machen. Ueber Frankreich herrschte dazumal Ludwig, seines Namens der Vierzehnte, der seinen Adel von Zeit zu Zeit gern in der Nähe hatte, damit er in der Ferne nicht zu selbstständig u. zu reich werde. — Der Schloßherr wollte, wie es Brauch war, sein liebes Weib mit zu Hofe nehmen; aber Franceza antwortete: „Wenn Ihr's nicht für un- gut nehmt, bestes Herz, so reist Ihr ohne mich, denn was würde aus meinen Spinnern u. Webern, Wittwen und Waisen, wenn ich nicht daheim bliebe? Sie sind so an mich gewöhnt, und haben mich alle Tage nöthig. Nun ist meine Ansicht aber, daß es Gewissenspflicht, den Armen die Hoffnungen die man ihnen erweckt

hat, pünktlich zu erfüllen, weil sie sonst an Vertrauen und wohl gar an Tugend und Ehre hankerott werden. Geht daher ohne mich nach Paris, lieber Olivier, und vergeßt nicht, recht bald heimzukehren.“ — Herr von Kerjean mußte auch diesmal wieder sagen: „Es ist gut so!“ Nachdem er also seiner theuren Saigou *) ans Herz gelegt, ihm recht oft zu schreiben u. die Briefe dem Paket des hochwürdigsten Bischofs von Saint-Pol beizugeben, damit sie sicherer ankämen, trat er allein mit der Dienerschaft die Hoffahrt an.

Der ritterliche Herr war von Kerjean bis Paris volle sechs Tage unterwegs, denn die Reisenden hatten dazumal noch den Grundsatz: „Kommst du heut nicht, so kommst du morgen!“ Da wurde denn geritten, gleich dem Wächter, der seinen Fruchtzins zum Gutsherrn bringt. Nachts reiste man ohnehin nicht, doch nicht etwa aus Furcht vor Räubern und Dieben, mit denen es Herr Olivier schon aufgenommen hätte; nein, man konnte in der Finsterniß den Weg nicht finden! Herr Olivier traf am Hoflager seines Königs ein stattlich Häuflein von Edelenten aus der Bretagne, denn unser Bisthum war seiner Ritterschaft wegen von Dünstzeiten her berühmt und es gibt hier zu Lande ein Geschlecht, nämlich das der Kermavan, das anerkannter Maßen dem Alter nach sogleich nach Gott Vater kommt **). Der glückliche Ehemann wurde von diesen Edelenten, wie vom gesammten französischen Adel mit offenen Armen aufgenommen. Nachdem man sich aber einander die ritterliche Rechte mit vielem Anstande geschüttelt, schüttelten Viele auch den Kopf, verwundert, daß Herr Olivier seine Dame nicht mitgebracht habe. — Sie ist aller Wahrscheinlichkeit nach eine von den Gesichtern, die Mutter Natur bei übler Laune geschaffen hat!“ meinten die Spötter. — Dagegen erklärten die Herren, welche die Reize der Burgfrau von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten, sie sei so schön, daß man mit Zug und Recht zu dem alten Sprichworte des Landes in Betreff der Herrenstze: „Penhoe's Alter, Duchatels Tapferkeit, Karman's Reichthum, Kergourna-dech's Ritterlichkeit“ hinzusetzen könne: „und Kerjean's Schönheit.“ — „Wenn das,“ riefen die Herren Franzosen, „so hat Herr Olivier sein ehelich Gemahl ohne Frage nur deshalb daheim gelassen, weil er fürchtet, es fände hier bei Hofe der Eine oder der Andere vor ihren Augen mehr Gnade, als dem Ehemanne lieb sein könnte.“ — Es geschah aber, daß Herr

*) Abkürzung von Francésaigou, dem Diminutivum von Francéza.

***) Die Devise dieses alten Geschlechts heißt: „Les Kermavan et Dieu avant!“

von Ke-
Gerode
klärte,
auf die
za, als
nur im
Die Er-
rung m
ben auß
Mutter
sche Pau
aber vo
jedem G
Und wi
renwert
nicht un
ren!“ er
ceza lie
Gya lieh
Gartens
ins Aug
Der ritt
roth un
ter Edel
Nestor
„Bei G
flüger a
sein wol
vertraut
gewesen.
Probe!“
ist eben
es daher
der Herr
Schlange
Schloß
Versuch
Thorheit
gut gem
Herr v
mit der g
dachte er
zu trauen
eben erst
einmal se
ter Name
Tugendp
guten D
saßte er
rung an
einen B
er sie hat
aufzuneh
sage ab,
bis Ende
lassen, u
undreher
Reise.

von Kerjean sich baß erzürnte, als ihm dieses Gerücht zu Ohren kam, und daß er offen erklärte, er hege ein viel zu unbedingtes Vertrauen auf die Ehre und Tugend seiner Dame Franceza, als daß ihm solcherlei Vorsichtsmaßregeln nur im Traume hätten beifallen können. — Die Spötter aber lachten ob dieser Versicherung nur noch lauter und einer unter denselben äußerte: „Der liebe Gott verließ sich auf Mutter Eva nicht minder, als er ihr das irdische Paradies zur Wohnung bestimmte; er machte aber von wegen des Apfels Erfahrungen, die jedem Ehemanne zur Warnung dienen sollten! Und wir sind der Ansicht, daß auch unser ehrenwerther Herr Olivier im alten Testamente nicht unbewandert ist.“ — „Ei was, Ihr Herren!“ entgegnete Olivier trozig, „Frau Franceza liebt außer Gott nur mich!“ — „Frau Eva liebte auch nur die erlaubten Früchte des Gartens, bis ihr der Baum der Erkenntniß ins Auge stach!“ spöttelten die Franzosen. — Der ritterliche Herr von Kerjean wurde zornroth und schlug an seinen Degen; aber ein alter Edelmann, der das Leben kannte und den Nestor des Hofadels spielte, sagte bedächtig: „Bei Gott, Herr Olivier, Ihr werdet doch nicht klüger als der Schöpfer der Himmels u. der Erde sein wollen? Hätte er dem Weibe unbedingt vertraut, so wäre die Apfelsprobe überflüssig gewesen.“ — „Gleichviel, mein Weib besteht jede Probe!“ rief Hr. v. Kerjean unwirrsch. — „Das ist eben der streitige Punkt. Herr Olivier, macht es daher, wie der liebe Gott! Seht, hier ist der Herr von Aiguillon, der zur Rolle der Schlange wie geschaffen ist; laßt ihn auf euer Schloß ziehen, und wenn Frau Franceza der Versuchung widersteht, so soll sie Mutter Evas Thorheit im Namen ihres Geschlechts wieder gut gemacht haben.“

Herr von Kerjean hätte sich zehn Mal lieber mit der ganzen Adelsstüppschafft geschlagen, denn, dachte er, zwei Dinge gibt's, denen nie ganz zu trauen ist: Frauentugend und Brücken, die eben erst gebaut sind. Indes war der Handel einmal so weit gediehen, daß seiner Frau guter Name auf dem Spiele stand, wenn er die Tugendprobe jetzt ablehnte. Das machte dem guten Olivier schweres Herzeleid. Bald jedoch saßte er wieder Muth, nahm die Herausforderung an und gab dem Grafen von Aiguillon einen Brief an seine Franceza mit, in dem er sie bat, den Gast als seinen besten Freund aufzunehmen. Der Versucher zog mit der Zusage ab, er werde nicht länger, als höchstens bis Ende des Monats auf Antwort warten lassen, und da ihm Herr Olivier den Hals nicht umdrehen durfte, so wünschte er ihm glückliche Reise.

(Beschluß folgt.)

Lurus mit Thieren.

(Zur Beantwortung der Frage: wodurch sind die wilden Thiere so sehr vermindert worden?)

Die vereinten Bemühungen sämmtlicher gegenwärtiger Fürsten würden nicht ausreichen, um so viel Thiere zusammen zu bringen, wie die Feldherren des alten Roms in ihren Arenen (Kampfsplätzen) auftreten ließen, oder womit sie ihre Triumphe schmückten. Die Zahl der zu Rom, sowohl im Zirkus als bei öffentlichen Feierlichkeiten getödteten Thiere grenzt in der That an das Erstaunliche. Diejenigen, von welchen diese Feste veranstaltet wurden, endigten damit, daß es für sie ein Ehrenpunkt wurde, vor den Augen des Volkes eine eben so beträchtliche als manigfache Zahl von Thieren und Gattungen zu versammeln und zu tödten; man möchte dem, was die alten Schriftsteller hierüber erzählen, beinahe seinen Glauben versagen, müßte man nicht in Erwägung ziehen, daß ihre Aussage über diesen Punkt übereinstimmend ist und handelte es sich nicht um Thatfachen, die vor den Augen des Volkes vorgingen und eben deswegen die Lüge unmöglich machen.

Nach der Eroberung Macedoniens führte Metellus hundertfünfzig Elephanten nach Rom, welche im Zirkus, wo man sie hatte kämpfen lassen, durch Pfeile getödtet wurden. An einem Feste, welches Ptolomäus Soter gab, und wobei er den Triumph des Bacchus nachahmte, wurden gezeigt: Elephanten, Hirsche, Leoparden, Panther, Bubalen, Strauße, Dreie, Kameele, äthiopische Schafe, weiße indische Hirsche, Anzen, weiße Bären und endlich eine beträchtliche Menge Löwen von größtem Wuchse. Diese Art von Schauspiel, ursprünglich zu politischem Zwecke dienend, wurde später der Gegenstand eines unglaublichen Lurus von Seiten der Vornehmen.

Nachdem Pompejus bei der Einweihung seines Theaters den Römern einen Luchs, einen Zephus Aethiopiens (eine Affen-Art), ein einhörniges Rhinoceros und zwanzig Elephanten, welche gegen Menschen stritten, gezeigt hatte, bot er ihnen außerdem noch vierhundertundzehn Panther und sechshundert Löwen dar, von welchen dreihundertundfünfzig bemäht waren. Den Römern gelang es sogar, diese furchtbaren Thiere zu zähmen, und Antonius durchfuhr die Straßen Roms mit Löwen, die vor seinem Wagen gespannt waren. Cäsar, nicht minder prachtliebend, zeigte dem Volke fast vierhundert Löwen mit Mähnen; und als er vierzig Elephanten zusammengebracht hatte, ließ er sie erst gegen fünfshundert Fußgänger und dann gegen fünfshundert Reiter kämpfen. Bei dem Schlusse dieses Festes brach-

ten andere Elephanten ihn zurück in seine Wohnung unter dem Scheine von kleinen und großen Tafeln, die an ihren starken Leibern befestigt waren.

Die Zahl der Thiere, die man entweder im Zirkus oder in den Spielen, welche die Triumphe begleiteten, umbrachte, war sehr beträchtlich; so wurden zum Beispiel bei der Tempelweihe des Marcellus bis auf zweihundertachtundsechszig Löwen und dreihundertundzehn Panther getödtet. Auf Veranlassung dieser Weihe erschien zu Rom der erste Königs-Tiger in einem eisernen Käfig, und in diesem fand er seinen Tod, da die unerschrockensten Gladiatoren nicht Muth genug gehabt, sich mit ihm von Angesicht zu Angesicht zu messen. Auf einem, zu Ehren des Oktavianus Augustus zu Nucyra errichteten Denkmal befindet sich eine Inschrift, welche aussagt, daß dieser Fürst über dreitausendfünfhundert wilde Thiere vor den Augen des Volkes hatte tödten lassen, und daß sich darunter sehr viele Löwen u. Panther befanden.

Die Wasserthiere waren vor der Wuth der Römer nicht mehr geschätzt als die Landthiere. Sechshunddreißig Krokodile, in dem Circus des Flaminius den Blick eines neugierigen Volkes preisgegeben, wurden in Stücke gehauen, nachdem sie sich unter einander bekämpft hatten. In demselben Circus zeigte man eine Schlange von fünfzig Armeslängen — wahrscheinlich ein Python, der aus Afrika herbeigebracht war, gegen welchen man aber nicht ein Heer in Bewegung setzte, wie gegen den, der unter den Mauern von Carthago getödtet wurde.

Dem Geschmak der Römer, welche an Blutvergießen und Gemetzel gewöhnt, nachgehend, ließ selbst Titus eine große Zahl von verschiedenen Thieren im Circus vorzeigen; die Geschichtschreiber geben diese Zahl auf neuntausend an. Trajan ging noch weiter; denn in den Spielen, welche er nach dem Siege über die Parther im Circus veranstaltete, ließ er bis auf elftausend verschiedene Thiere tödten. Doch von allen römischen Imperatoren war Probus derjenige, welcher dem Volke die zahlreichste Versammlung verschiedener Thiere zum Besten gab. Man sah in seinem Circus einen Wald pflanzen für das Fest, welches er darin geben wollte, und an dem Tage, wo dieses stattfand, ließ er bis an tausend Strauße und eine Anzahl von andern Thieren aus allen Ländern tödten.

Solche Schauspiele verminderten nothwendig die Zahl der wilden Thiere, und zwar um so sicherer, weil diese Mordfeste, ohne Unterbrechung zu leiden, bis zur Zerstörung des occidentalischen Römerreichs fortgesetzt wurden. Constantin's Verbote konnten ihnen keine Grenze setzen, er sah sich vielmehr genöthigt, dem

Volke seinen Willen und sein Vergnügen an diesen blutigen Schauspielen zu lassen. A.

Die Felsen von Gibraltar sind nach und nach aus dem Meere aufgestiegen.

J. Smith hat in der geologischen Sozietät zu London am 20. Nov. einen Vortrag gehalten, in welchem er für diese Annahme die vollständigsten geologischen Beweise beibringt. Diese Felsen selbst gehören zur sogenannten Dolith- oder Jura-Formation; sie sind 1470 Fuß hoch. Sie sind bis zu ihrem Gipfel mit Schichten von Meeres-Abfällen bedekt, welche dieselben animalischen Produkte umschließen, die noch jetzt das benachbarte Meer bewohnen. Die Felsen sind überall, unter diesen vom Meere gebildeten jüngern Schichten, von den Wellen des Meeres sichtbar abgenutzt. Man findet an den Felsen in verschiedenen Höhen drei Terrassen oder Einschnitte, welche das Meer durch den Wellenschlag gebildet hat, wie dasselbe diese Stellen der Felsen bespülte, und es sind daher an seiner Oberfläche nach und nach vier Erhebungen derselben in verschiedenen Epochen vorgekommen. Die Dolith- oder Jura-Felsen erscheinen überall von Bohrmuscheln zernagt und durchbohrt. Die verschiedenen successiv erfolgten Erhebungen haben nicht immer ganz gleichförmig stattgefunden, mitunter nur Parteen der vorhandenen Felsen betroffen, diese auch in einer schiefen Richtung in die Höhe getrieben, welches sich an den Schichten der Felsen nachweisen läßt. Es sind dieses also rufweise Erhebungen des festen Landes, wie wir sie bei den Erdbeben an den Küsten von Chile in den Jahren 1822, 1835 und 1837 erfahren, und welche sich an den genannten Küsten auf eine Strecke Landes von 200 Meilen Ausdehnung gezeigt haben. Die Erhebungen der Felsen von Gibraltar, einschließlich der letzten derselben, fallen vor jede geschichtliche Zeit. Gibraltar muß einmal eine Insel gewesen sein, über welchen Zustand aber auch nicht einmal eine Tradition besteht. Die ältesten bekannten Nachrichten über Gibraltar schildern die Felsen in dem Zustande, worin wir sie auch gegenwärtig kennen. Die unterirdischen Kräfte, welche diese Erhebung bewirkt haben, können nur in einer großen Tiefe gesucht werden, denn nirgend ist eine lavaartige Masse dabei zu Tage hervor gebrochen. — Die ganze Thatsache ist von besonderm Interesse, da sie von Neuem die Wichtigkeit des gegenwärtig herrschenden Systems der Geologie von einer wichtigen Seite bestätigt.

Bar
Niederm
halten
„Ich fo
dieses W
ihren G
der erste
ria Stu
richt erf
dem gro
von De
teresse,
die Mus
rührt.
Winter
eise, da
schädigt
bleiben.
der erst
ließ ich
ich öffn
Siecle:
gitime:
nehme d
ist schän
Die an
Sonnta
schieden
richte ü
Stuart
worden.
sagen d
lich, die
hundert
sagen:
gefüllte
retten,
es nur
wurde,
on, son
Die Au
wird st
ten.“ —
fels we
weg, d
aufgefü
die gan
vorit-S
fünf M
nur in
artig u
das M
Stolz
daß Die
Kostum
gen mi
sie nur

Theater - u. Musik - Zeitung.

Paris. Ueber die erste Aufführung von Niedermayer's Oper: „Maria Stuart“, enthalten die „Jahreszeiten“ folgenden Bericht: „Ich komme spät, doch ich komme!“ sage ich dieses Mal, und meine kleine Verspätung hat ihren Grund, — ich wollte nämlich den Erfolg der ersten Aufführung von Niedermayer's „Maria Stuart“ abwarten und Ihnen darüber Bericht erstatten. Eine neue große Oper in Paris, dem großen dramatischen Versorgungsmagazin von Deutschland, gegeben, hat ja immer Interesse, und doppeltes, wenn, wie dieses Mal, die Musik von einem deutschen Landsmann herührt. — Allein der Mensch denkt und der Winter lenkt, — ich rutschte auf dem Glatt-eise, das jetzt alle Straßen bedeckt, aus, beschädigte mich am Fuße und mußte zu Hause bleiben. Solches geschah am Freitag, dem Abend der ersten Aufführung, — am andern Tage ließ ich mir in aller Frühe die Journale holen, ich öffne das erste, es war, glaube ich, der Siècle: Maria Stuart hat einen bean et legitime succès erungen, steht darin, — ich nehme das zweite in die Hand: „Maria Stuart ist schändlich durchgefallen,“ ist darin zu lesen. Die andern Journale schweigen noch. Heute Sonntag habe ich nun drei und vierzig verschiedene Journale gelesen, alle enthalten Berichte über die erste Aufführung der Maria-Stuart, — aber ich bin noch nicht klüger geworden. „Text u. Musik ist ein Meisterwerk,“ sagen die Sinen, „die Aufführung ist vortrefflich, die Ausstattung großartig, die Oper wird hundert volle Häuser machen.“ — Die Andern sagen: „Ein ganz mit Freunden und Claqueurs gefülltes Haus konnte die Oper nicht vom Falle retten, alle Bemühungen der Claque brachten es nur dahin, daß eine einzige Nummer repetirt wurde, und dies war keine Originalkomposition, sondern eine inländische Nationalmelodie. Die Aufführung war mittelmäßig, die Oper wird sich nicht lange auf dem Repertoire erhalten.“ — Möchte man da nicht gerade des Teufels werden? — So viel habe ich übrigens weg, daß Herr Niedermayer, um sein Werk aufgeführt zu sehen, sich genöthigt gesehen hat, die ganze Oper auf Madame Stolz, die Favorit-Sultamin, zu basiren, daß sie allein volle fünf Akte singt, und die andern Sänger sich nur in ganz unbedeutenden Partien trabanten-artig um sie herum bewegen. Das aber ist eben das Unglück der großen Oper, daß Madame Stolz als unumschränkte Herrscherin regiert, daß Dichter, Kompositen, Direktor, Regisseur, Kostümier und Dekorateur ihren Launen huldigen müssen, die um so schädlicher sind, als sie nur allein glänzen will.“

* In dem Konventgarden-Theater zu London wird in Kurzem die Antigone des Sophokles mit den Chören von Mendelssohn zur Aufführung kommen, und zwar, wie man hofft, bei der Eröffnung dieses Theaters während der Weihnachtsfeiertage. Der Direktor Laurent hat keine Kosten gescheut, um wo möglich noch dem Berliner Hoftheater den Rang streitig zu machen.

* Bekanntlich bewirkte Immermann mit zum Theil sehr geringen Menschenmitteln Wunder auf der Bühne, aber Unmöglichkeiten konnte er auch nicht besiegen. Einst hatte er in einem Ritterstücke einen Anfänger auf der Probe, der, wenn ich nicht irre, als Priester die Worte zu sagen hatte: „Bittet für i h n.“ Der Novize sprach diese aber: „bittet für e m m.“ Vergebens wiederholte Immermann mehrere Male die richtig ausgesprochenen Worte. Immer blieb der Belehrtete bei seinem „bitt et für emm.“ Als Immermann endlich heftig wurde, versetzte der Mime in protestirendem Tone: „Herr Landgerichtsrath, ich bin ein Westphale!“

* Die Zeitschrift „Prag“ schreibt aus Prag: „Noch im Laufe dieser Woche werden wir Gelegenheit haben, eine ausgezeichnete Sängerin zu hören. Mad. Giulia Benetti, eine Engländerin, die in Italien ihr schönes Gesangstalent ausgebildet und vor nicht langer Zeit auf dem Theater zu Pavia wahre Triumphe gefeiert hat, wird auf dem ständ. Theater in den Zwischenakten mehrere Gesangsstücke vortragen, und dann durch Deutschland eine Kunstreise unternehmen.“

Mignon - Zeitung.

New - York. Drei amerikaniſche Matrosen hatten das Schiff „Ontario“ mittelst eines Bootes verlassen, wird in einem Schreiben von der Insel Laheina in Polynesien erzählt, daß sie von Insulanern geborgt hatten, und wollten sich nach der Havali-Insel begeben. Nachdem sie aber drei Tage u. drei Nächte gerudert hatten, ohne das Land erreichen zu können, gingen ihnen die Kräfte aus, und ohne Wasser und Lebensmittel der größten Erschöpfung Preis gegeben, wurden sie mit ihrem Fahrzeug auf die Felsen von Lonai geworfen. Ihre Ermattung verhinderte sie, den vorliegenden steilen Berg zu übersteigen, und es schien, als sollten sie elend umkommen. In der Verzweiflung kosteten sie, wer von ihnen als Opfer fallen, von den Andern getödtet und ihre Speise werden sollte. Sie brachten denselben mittels Steine um, öffneten ihm die Adern, tranken sein Blut und fraßen ein Stück von seinen Schultern. Von diesem gräßlichen Male erlangten sie so viel Kräfte, um über den Berg zu den

Eingeborenen zu kommen, die ihnen Nahrungsmittel gaben und sie nach Laheina in ihre Canots brachten. Die Aussagen der Eingeborenen und der aufgefundenen Leichnam des Ermordeten bestätigten die schreckliche Erzählung der beiden Ueberlebenden, die nun wegen Diebstahl eines Bootes und als Mörder vor Gericht gestellt wurden. Wegen der letzten Anklage sind sie freigesprochen, für die erste aber in 80 Doll. Schadenersatz u. in die Kosten verurtheilt worden, und da sie diese nicht zahlen können, müssen sie auf den Landstraßen arbeiten.

Berlin. Im Jahr 1659 erschien für Berlin der erste Kalender daselbst; der Dr. Müller erhielt dazu ein Privilegium. Im Jahre 1659 wurde die erste Buchhandlung in Berlin, von dem Buchdrucker Ruprecht Wölker, errichtet, der ein kurfürstliches Privilegium erhalten hatte. Im J. 1661 erschien zum Erstenmale eine Zeitung in Berlin, aber unter strenger Aufsicht, damit sie nichts Anstößiges enthalte. (Die gute alte Zeit!) Im Jahr 1677 wurden in Berlin die Nachtwachen eingeführt, bis dahin hatten die Stadtdiener die Stunden in der Nacht abrufen müssen. Im J. 1679 wurde der erste Anfang zur Erleuchtung der Straßen Berlins gemacht, dadurch, daß aus jedem dritten Hause eine Laterne mit brennendem Lichte aufgehängt werden mußte. Im J. 1687 wurden die ersten Armen-Anstalten in Berlin von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm gestiftet. Im J. 1670 ward die erste Mädchenschule von der Ehefrau des kurfürstlichen Kammerlakenen errichtet. Durch Edikt vom 29. Okt. 1685 eröffnete der Kurfürst Friedrich Wilhelm den Reformirten, welche nach dem Widerruf des Edikts von Nantes am 8. Okt. 1685 Frankreich verließen, um sich den Religionsverfolgungen des Königs Ludwig XIV. zu entziehen, eine Freispätte in den brandenburgischen Landen.

Etwas von Allem. Wofür gibt es in England keine Vereine? Selbst die Kaninchenlangohrs haben ihren Verein, ihre Ausstellung und ihre Prämien in London. Ueber das Wachs- thum der langen Ohren theilte der Präsident bei der in London vor einigen Tagen stattgehabten Kaninchenausstellung folgende Ergebnisse mit: Vor fünf Jahren fand man in England nur Kaninchen mit etwa 13 Zoll langen Ohren, und jetzt finden sich schon welche, deren Löffel, wie die Jäger sagen, 19 Zoll übersteigen. Der erste Preis wurde einer Länge von 19 $\frac{3}{4}$ und der letzte einer Länge von 17 $\frac{1}{4}$ Zoll ertheilt. Der Präsident sprach den Wunsch aus, einst das Glück haben zu können, Kaninchen mit 20 Zoll langen Ohren zu finden, um Er. kön. Hoheit dem Prinzen Albert ein Exemplar verehren zu dürfen.

* * Man schreibt aus London: „Gegen das Ende seiner gestrigen Sitzung (23. Dez.) verurtheilte der Centralhof für peinliche Gerichtspflege den Georges Burges zur Verbannung auf Lebenszeit wegen Diebstahl und Fälschung zum Schaden der englischen Bank. Dieser Kriminalprozeß liefert einen neuen Beitrag für den Beweis der Pünktlichkeit und Geschwindigkeit englischer Kriminal-Gerichtspflege im scharfen Gegensatz zur geheimen Gerichtspflege anderer Länder. Vor vierzehn Tagen wurde Burges, der sich nach Amerika geflüchtet, nach London zurückgebracht und jetzt ist schon sein Urtheil gesprochen.“

* * Der „Bunch“, dieser geistreiche Charivari Londons, bringt ein Weihnachtsbild, in dem folgende Verse vorkommen: „Lasset uns in die Kirche gehen! — Wir haben keine Kleider! — Lasset uns lustig am warmen Ofen sitzen! — Wir haben keinen Spahn Holz! — Lasset uns Kuchen und Braten essen! — Wir haben nicht einmal Schwarzbrot! — Lasset uns lustig dazu trinken! — Unser Wein ist gefroren! — Eßet, trinket, schlafen wir bis zum Neujahre auf weichen Federbetten! — Auf faulem Strohlager!! —“

* * Sobald ein nicht adeliger Portugiese das Cap der guten Hoffnung erreicht hat, pflegt er seinen bisherigen Namen abzulegen und sich einen Hidalgo, d. h. einen Edelmann zu nennen. Spottweise nennt man daher solche Leute: „Hidalgues bonae spei“ (Edelleute der guten Hoffnung). Auch bei uns gibt es viele Edelleute — in guter Hoffnung.

* * Im New-York Herald theilt ein Kapitän Croker, der vor Kurzem aus Batavia zurückkehrte, mit, daß sein Schiff am 20. November mitten auf der Fahrt plötzlich von einem undurchdringlichen Schwarm rother Heuschrecken überfallen wurde, die das Fahrzeug und das Meer in der Nähe desselben im Nu bedeckten. Diese Insekten (bemerkte er) mußten mindestens 700 engl. Meilen über das Meer gestiegen sein, da von unserem Standpunkte aus auf dieser Entfernung kein Festland bekannt ist. Möglich, daß sie ein Sturm oder sonstige Naturerscheinung aus dem Süden Amerika's forttrieb.

* * Die Acceptanten vieler Wechsel, welche den Banquiers Rogers in London gestohlen wurden, haben den Betrag derselben dem Hause ausgezahlt, da schwerlich anzunehmen ist, daß es den bisher nicht ermittelten Dieben gelingen könne, diese Papiere in Umlauf zu setzen.

* * Mit Bestimmtheit wird! versichert, daß die Königin Victoria u. ihr Gemahl im Frühjahr nach Paris kommen u. daß bereits Anstalten getroffen werden, um sie in Fontainebleau und Versailles zu empfangen.

Reim-Spende.

Natur.

Liegt der Menschen Thun im Argen,
Gehe mit Natur stets um,
Die ist, mag sie noch so fargen,
Nie für Herz und Seele stumm!

D r ü b e r.

Ueber alle Welt Geflügel,
Ueber Hab' und Prunk im Leben
Soll der Dichter sich erheben:
Dazu gab ihm Gott die Flügel!

Vergänglichlich und bestehend.

Gemeine Schönheit ist leicht allgemeine,
Doch wird sie bald vergessen, ja getadelt;
Im Stillen nur erblüht das Schön' und Reine,
Das nimmer altert, wenn der Geist es adelt.

Von unten!

Begeist'ring, sagt man, kommt von oben! —
Doch wenig wird davon vernommen;
Und soll ich jetzt Begeist'ring loben,
Muß endlich sie von unten kommen.

M o d e r n.

Geselligkeit — wie bist du jetzt so kühl! —
Gefügigkeit ist da, doch nie Vertrauen;
Entschäd'gen soll Gewüßl uns für Gefüßl,
Und auß'rer Glanz bestiegen inn'res Grauen!

Anderer Wahl.

Ja, Vernunft ist freilich Tugend,
Doch sie möcht' uns immer meistern;
Drum will sich die heut'ge Jugend
Meist für Unvernunft begeistern.

Hilf' in der Noth.

Wie kalt die Welt, du lieber Gott,
Und welch ein trostlos Walten!
Ja, hätte man nicht noch den Spott,
Es wär' nicht auszuhalten!

(Gesellschafter.)

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Am 4. d. M. zum ersten Male: »Debrezeni rüpök« (die Debreziner Taugenichtse), Original-Volkschauspiel in 3 Akt. von Sziglietti. Musik von G., die neuen Dekorationen von Engerth. — Ein angebliches Verbrechen, ein habgüchtiger Vormund, der sein Mündel, die Tochter des Verbrechers, unter Gelobung von Stillschweigen zur Heirath zwingen will, ein wenig Debreziner Don Juanismus, und noch mancher andere — ismus, einige gute u. schlechte Volkslieder und Geißt, sehr viel Geißt, aber freilich nur Weingeißt, denn beinahe in jeder Scene kommt ein, wo nicht mehrere Besoffene vor, bilden die Ingredienzien, aus welchen das mixtum compositum dieses neuesten Original-Volkschauspiels besteht, welches aber auch von dem überaus vollen Haufe seinem Werthe entsprechend aufgenommen wurde. Requiescat in pace! —n—

Deutsches Theater. Am 4. d. M. zum ersten Male: »Maria von Rohan«, große tragische Oper in 3 Akten, nach dem Italienschen des Salvatore Cammarano, übersetzt von J. Kubelwieser. Musik von Donizetti. (Benefiz der Mad. Mink.) Das Libretto dieser Oper ist zwar nicht von Scribe, was man ihm gleich ansieht, aber es ist minder sinnlos als die gewöhnlichen italienischen Operntexte — jedenfalls hat dieser Cammarano mehr Talent hiezu, als der Vielschreiber Romani; doch was die moralische Inkonvenienz der Handlung betrifft, gibt gegenwärtig irgend einer Scribe'schen, wie z. B. jener in der »Ballnacht« u. s. w., nichts nach. Die Heldin dieses Textes, Maria von Rohan, ist eine treulose Gattin, die ihren herzoglichen Gemahl allen Folgen eines Zweifampfs sich aussetzen läßt, um nur ihren Galan, den Grafen von Chalais, davor zu schützen. Der Herzog, der sich also anstatt seines angeblichen Freundes, des Grafen, schlägt u. verwundet wird, entdeckt zuletzt dessen Verhältniß mit seiner Gattin, erschießt ihn in einem Duell und scheidet sich von der Treulosen auf immer. — Donizetti hat zu diesem Stoff eine Musik geliefert, die sich seinen frühern Besten Arbeiten, wie »Lucretia Borgia« zc. würdig anreihen kann. Sie ist äußerst melodios u. Gesangskräften ist Gelegenheit zur Auszeichnung geboten. Sie hat auch eine Ouverture, in der Donizetti bewiesen, mit welchem Geschick er auch über die Instrumente gebieten kann, sie ist trefflich gesetzt und höchst wirkungsvoll durchgeführt. In der Oper zeichnet sich besonders die Introduction und das Finale des ersten Aktes, der ganze zweite Akt (unstreitig der beste), die Bravourarie der Maria und die Arie des Herzogs im dritten Akt am Vortheilhaftesten aus. Von Charakteristik und gediegener Auffassung kann hier eben so wenig die Rede sein, als in den meisten andern Werken dieses Meistros, doch ist begeisterter Schwung der Phantasie, süßliche Glut der Empfindung nirgends zu verkennen. — Die Exekution auf unserer Bühne, war von Seiten der drei Hauptbeschäftigten, der Mad. Mink, der H. H. Wangel und Gehrler, eine äußerst lobenswerthe. Mad. Mink kann die Partdie der Maria von Rohan zu ihren besten Leistungen zählen. Sie war vortrefflich disponirt und sang die geeigneten Stellen mit einer Leidenschaftlichkeit u. einem Gefühlsausdruck, der ihr allgemeine Anerkennung verschaffen mußte. Vorzüglich gelungen war das Finale des zweiten Aktes, wo sie eine dramatisch-musikalische Scene durchzuführen hatte, die an Schwierigkeit der Ausführung der berühmten Vergiftungs-Katastrophe in »Lucretia Borgia« wenigstens gleichkommt, wenn sie dieselbe nicht übertrifft. Mad. Mink löste diese Aufgabe mit allem Aufwande ihrer Natur- u. Kunstmittel. Sehr schön und mit großer Bravour sang sie auch die Arie im dritten Akte, von der sie eine Strophe auf stürmisches Verlangen wiederholen mußte. Sie ward außerdem mehrere Male wiederholt hervorgehoben. Hr. Wangel (Herzog) machte seine kräftigere Stimme allenthalben geltend, u. wenn auch seinem Gesange noch hier und da die nöthige Sicherheit fehlt, so besitzt er doch schon Geschmack und Ausdauer im Vortrage, wie wir es nur an italien. Gesangskünstlern gewohnt sind. Er ärntete den lebhaftesten Applaus. Der dritte im Bunde war Hr. Gehrler (Graf), dessen Leistung eine abgerundete war, und der viele Stellen mit Gefühl u. Wärme vortrug. Er erhielt ebenfalls wiederholte Zei-

chen der Anerkennung. Oher und Orchester, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Witt, gingen mit ausgezeichneten Präzision. — Das Kostüm war prächtig, die neue Dekoration Ottos erhielt Beifall. — Das Haus war mittelmäßig besucht; hoffentlich aber wird diese so gut exekutirte Oper, die sich auch durch zweckmäßige Kürze auszeichnet (sie spielte fast nicht mehr als zwei Stunden), später ersprießlicher für die Kasse wirken. D.

— Zu den ausgezeichneten Gästen, die man im künftigen Frühjahr hier erwartet, nennt man auch den kön. preussischen Hofschauspieler *Kott* sammt Gattin.

— Direktor *Karl u. Mad. Brüning* dürften in einigen Wochen hier eintreffen.

— Hr. Direktor *Forst* begibt sich in Kurzem auf Reisen, um neue Mitglieder für sein Institut zu gewinnen.

Lokalnotizen.

Sowohl die Wiederholung der Musikprobe am 5., als auch die Reunion, am 6. d. M., haben wieder ein großes Publikum in den Pesther Redoutensälen versammelt, und die crakte Durchführung der Musikpiecen, unter *Morellys* Leitung, läßt uns auch für den Karneval die schönsten Genüsse erwarten.

— Man führt jetzt weiße Kottone in Massen aus dem „Ausland“ ein, die hier mit ostindischem Indigo blau gefärbt werden und dann für inländische Erzeugnisse in bester Form gelten. Mit fast mehr Recht könnten ausländische Tuche, die ein Pesther Tuchmacher zurichtet, für hiesiges Fabrikat angesehen werden.

— Es heißt, daß schon bis künftigen August die Strecke auf der Eisenbahn von Pesth nach Waizen zu benützen sein wird.

— In der Menagerie der Herren *Abvinent* gab es neulich für die Schaulustigen ein gränliches Intermezzo. Der Tiger machte sich nämlich das Vergnügen, einen unschuldigen Affen zu fangen und ihn mit Haut und Haar zu fressen. „Und mit Stannen

und mit Grauen sahen's die Herren und Frauen.“ Aber mehr Aufsicht und weniger Sorglosigkeit könnte in dieser Menagerie nicht schaden.

— Diebstäle und Einbrüche sind jetzt in Pesth, so wie in London, Paris, Berlin etc. an der Tagesordnung. Der letzte Einbruch geschah in der Nacht vom 6. auf den 7. d. M. bei einem Silberarbeiter in der Schlangengasse. Man will um 8 Uhr Abends einen Knaben mit einer Feile an dem Schlosse des Gewölbes laboriren gesehen haben, was man nur als Spielerei ansah und sich damit begnügte, dem Knaben abzuwehren. Zwei Stunden später soll die Veranbung erfolgt sein.

Wohlthätigkeitsball. Donnerstag, am 9. Jänner, wird in den Ofner Landhaussälen, zu Gunsten der drei Kleinkinderbewahranstalten, des Versorgung- und Siechenhauses ein Maskenball, abgehalten. Die Kürze des Karnevals und der bekannte Wohlthätigkeitsfönn läßt einen zahlreichen Besuch gewärtigen. Zwei vollständig besetzte Orchester werden sich bestreben die beliebtesten Musikpiecen auszuführen. — Das Billet, früher gelöst, kostet 30 kr. C. M.

Modenbild. Nr. 2.

Nationalmodenbild. Pesth, 1. Jan. Dieses von *Barabas* gezeichnete und von *Perlaska* in Stahl gestochene Original-Bild (Eigenthum der *Elekkepek* und des *Spiegels*) enthält geschmackvolle Toiletten für Bälle und Soireen, die ganz eine nationale Form haben. Wir empfehlen für die Anzüge der Damen unsern rühmlich bekannten Damenkleidmacher *Herrn Anton Rosmanith* (Rathhausplatz) und für Herren den nicht minder ausgezeichneten ungarischen Herrenkleidmacher, *Hrn. Koszylal* (Schlangengasse).

Beilagen: „Handlungszeitung“ Nro. 3. und „der Schmetterling“ Nro. 1.

Die neuen Kunstbeilagen des Spiegels, namentlich die beweglichen **Modefigurinen à la Psyche**, sind mit solchem allgemeinen Beifall aufgenommen worden, daß bereits eine zweite und zum Theil auch eine dritte Auflage veranstaltet werden mußte und wir erst von heute an wieder in den Stand gesetzt sind, den täglich noch so äußerst zahlreich eintretenden neuen Abonnenten vollständige Exemplare zu verabsolgen. Diese außerordentliche, fast unerwartete Theilnahme wird uns bewegen, die ursprünglich bestimmte Anzahl dieser interessanten beweglichen Anzüge noch in diesem Semester bedeutend zu vermehren, und es erscheint noch in diesem Monate ein zweiter Anzug.

Dieser zweite Anzug wird eine äußerst elegante Balltoilette darstellen, die der bereits ausgegebenen Figurine — welche, wir wiederholen es, gut aufzubewahren ist — genau passen wird.

Einzelne Figurinen (Puppen) sind à 20 kr. C. M., Anzüge à 10 kr. C. M. und Sokels (Fußgestelle) à 4 kr. C. M. im Redaktionsbureau zu Ofen, nächst der Brücke, Nr. 77, zu haben.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der *H. S. C. Miller*, *S. Wagner* u. *Treichlinger*, und in *S. O. Weissenbergs* Papierhandl. (Servittemplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.